



BEUTH HOCHSCHULE FÜR TECHNIK BERLIN
University of Applied Sciences

Wer wagt, gewinnt?

Geschlechtsspezifische Unterschiede im
Entscheidungsverhalten unter Risiko

Karoline Barthel

Schriftenreihe



Ausgabe 01/ Dezember 2009

**Herausgeberinnen:
Eva-Maria Dombrowski, Antje Ducki**

Ausgabe Nr. 01 / 2009
Dezember 2009

**Wer wagt, gewinnt?
Geschlechtsspezifische Unterschiede im
Entscheidungsverhalten unter Risiko**

Karoline Barthel

Schriftenreihe des
Gender- und Technik-Zentrums der
Beuth Hochschule für Technik Berlin
(zuvor: Technische Fachhochschule Berlin)
ISBN 978-3-938576-21-2 (Schriftenreihe)

ISBN 978-3-938576-22-9 (Ausgabe 01/2009)

Über die Verfasserin:

Prof. Dr. Karoline Barthel ist seit 2005 Hochschullehrerin für Personalmanagement an der Beuth Hochschule für Technik Berlin. Nach einem Studium der Psychologie mit dem Schwerpunkt Arbeits- und Organisationspsychologie erfolgte die Promotion am Lehrstuhl Personal und Organisation des Instituts für Betriebswirtschaft der Technischen Universität Berlin. Von 2001 bis 2005 war sie im Personalwesen eines internationalen Konzerns tätig.

*Impressum**Herausgeberinnen:*

Eva-Maria Dombrowski
Antje Ducki

Redaktion:

Gender- und Technik-Zentrum der
Beuth Hochschule für Technik
Luxemburger Str. 10
13353 Berlin
E-Mail: ruschha@beuth-hochschule.de
Internet: <http://projekt.beuth-hochschule.de/gutz/>

Verantwortlich für den Inhalt ist die Autorin des Berichts.

Inhalt

1	Einleitung	4
2	Geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich Entscheidungsverhalten unter Risiko	4
2.1	Empirische Befunde	4
2.2	Einschränkungen der Generalisierbarkeit	6
3	Mögliche Ursachen für geschlechtsspezifische Unterschiede im Entscheidungsverhalten unter Risiko – Anlage oder Umwelt?	8
3.1	Einleitung	8
3.2	Erklärungsansatz „Anlage“	8
3.3	Erklärungsansatz „Umwelt“	9
3.4	Empirische Befunde	9
4	Konsequenzen der geschlechtsspezifischen Unterschiede im Entscheidungsverhalten unter Risiko	11
5	Zusammenfassung und Ausblick	12
6	Literaturverzeichnis	14

1 Einleitung

Im vorliegenden Artikel wird das Entscheidungsverhalten von Frauen und Männern in Entscheidungssituationen unter Risiko betrachtet. Zunächst wird auf der Basis empirischer Erhebungen untersucht, ob generelle geschlechtsspezifische Unterschiede in der Risikoneigung nachgewiesen werden konnten. Im Anschluss wird die Frage nach den Ursachen ermittelter Unterschiede diskutiert – liegen diese in den weiblichen Genen sind sie mittels Sozialisation erworben? Im vierten Abschnitt wird nach den Konsequenzen und nach der Bewertung der geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Risikoneigung gefragt: Ist risikofreudiges Verhalten generell als erfolgreicher zu bezeichnen? Haben Frauen möglicherweise durch ihre niedrigere Risikobereitschaft in unserer Gesellschaft Nachteile? Zum Abschluss wird ein Ausblick auf offene Fragen und Möglichkeiten zu weiterführender Forschung gegeben.

2 Geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich Entscheidungsverhalten unter Risiko

2.1 Empirische Befunde

Frauen treffen weniger riskante Entscheidungen als Männer – dies ist ein in der Sozialpsychologie häufig experimentell bestätigter Befund. So investierten Frauen beispielsweise in weniger riskante Wertpapiere (Sunden/Surette 1998, Bernasek/Shwiff 2001) oder zeigten weniger Bereitschaft, an Glücksspielen teilzunehmen (Hartog et al. 2000). Byrnes, Miller und Schäfer (1999) untersuchten in einer Meta-Analyse 150 empirische Befunde und kamen zu dem Schluss, dass eindeutig gezeigt wurde, dass Frauen in Entscheidungssituationen eher risikoavers handeln als Männer.

Eckel/ Grossmann (2008) analysierten verschiedene empirische Untersuchungen sowohl bezüglich abstrakter Wettspiele als auch bezüglich realer Entscheidungssituationen und kamen zu dem Schluss, dass insbesondere in den Feldstudien eindeutig eine höhere Risikoneigung bei Männern gezeigt werden konnte.

In einer aktuellen Studie des Entscheidungsverhaltens von Frauen und Männern in einem universitären Planspiel konnte dieser Befund noch einmal bestätigt werden (Ebbers/Rehm 2008): Frauen agierten auch im Rahmen eines Planspiels vorsichtiger und waren weniger bereit, Risiken einzugehen als Männer.

In verschiedenen Untersuchungen wurde dieser insgesamt sehr gut bestätigte Befund aus unterschiedlichen Perspektiven heraus differenziert betrachtet und geprüft. So wurde zum

einen untersucht, ob die Risikoneigung sich in verschiedenen Lebensbereichen unterscheidet. Weber et al. (2002) differenzierten Entscheidungen unter Risiko in fünf unterschiedliche Bereiche:

- a) **Finanzielle Entscheidungen:** Hier wurde nach Investitions- und Wettverhalten gefragt. So wurden beispielsweise Versuchspersonen befragt, ob sie 10% ihres Jahreseinkommens eher in einen staatlichen Fonds mit geringer Rendite oder in hochspekulative Aktien mit einer Aussicht auf hohe Gewinne bzw. Verluste investieren würden.
- b) **Entscheidungen bezüglich Gesundheit und Sicherheit:** Hier wurden Probanden und Probandinnen beispielsweise befragt, ob sie beim Fahrradfahren einen Helm tragen würden.
- c) **Ethische Entscheidungen:** In dieser Kategorie mussten die Befragten beispielsweise angeben, ob sie einen kleineren Ladendiebstahl begehen, oder ob sie mit drei Drinks in den letzten beiden Stunden noch Auto fahren würden.
- d) **Entscheidungen bezüglich der Freizeitgestaltung:** Hier wurde nach der Wahrscheinlichkeit der Teilnahme an riskanten Freizeitbeschäftigungen wie Bungee Jumping oder Paragleiten gefragt.
- e) **Entscheidungen im sozialen Bereich:** In dieser Kategorie sollten die Probanden und Probandinnen angeben, ob sie beispielsweise unpopuläre Ansichten in Gruppen vertreten würden oder unkonventionelle Kleidung tragen würden.

Weber et al. (2002) stellten fest, dass Frauen in den ersten vier genannten Bereichen signifikant risikoaversere Entscheidungen treffen als Männer. Die Ausnahme bildete die letzte Kategorie: Im sozialen Bereich zeigten Frauen eine signifikant höhere Risikoneigung, waren beispielsweise eher bereit, Anderen gegenüber unpopuläre Ansichten zu vertreten oder unkonventionelle Kleidung zu tragen.

Dieser Befund zeigte sich auch, wenn auch in etwas abgeschwächter Form, in den Untersuchungen von Harris/ Jenkins (2006): Frauen zeigten auch hier sowohl in Wettsituationen, in Fragen der Freizeitgestaltung und in Gesundheitsfragen ein risikoaverseres Entscheidungsverhalten. In Entscheidungssituationen im sozialen Bereich hingegen waren Frauen zumindest ebenso risikofreudig wie Männer.

Harris/ Jenkins (2006) analysierten weiterhin die verschiedenen Entscheidungskomponenten: Ein risikoaverses Verhalten kann zum einen darin begründet sein, dass die Wahrscheinlichkeit eines negativen Outcomes hoch eingeschätzt wird. Zum anderen könnte es aber auch in der Einschätzung des möglichen positiven Outcomes liegen – wenn der

potenzielle „Genuss“ niedrig eingeschätzt wird, kann dies auch zu risikoaverserem Verhalten beitragen. Die Resultate von Harris/ Jenkins (2006) zeigten, dass bei Frauen in den Bereichen, in denen sie risikoaverser entscheiden, beides zutreffend ist: Zum einen schätzen Frauen die Wahrscheinlichkeit eines negativen Outcomes höher ein als Männer, zum anderen erwarten sie auch weniger positiven Genuss von dem riskanten Verhalten als es Männer tun. Am Bereich der Freizeitgestaltung veranschaulicht bedeutet dies: Frauen erwarten beispielsweise beim Bungee Jumping mit einer höheren Wahrscheinlichkeit ein Unglück, und weiterhin würden sie, selbst wenn kein Unglück geschähe, den Sprung als solches weniger genießen.

Zusammenfassend lässt sich aussagen: Die Befunde weisen darauf hin, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Risikoneigung gibt – sowohl in der Erwartung eines negativen Ereignisses als auch in der Erwartung eines möglichen positiven Genusses. Diese Unterschiede müssen aber bereichsspezifisch differenziert betrachtet werden - wie beschrieben zeigten sich im sozialen Bereich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede (Harris/Jenkins 2006) bzw. zeigte sich sogar der gegenteilige Effekt – Frauen entschieden sich in der Untersuchung von Weber et al. (2002) im sozialen Bereich risikofreudiger als Männer.

2.2 Einschränkungen der Generalisierbarkeit

Die oben angeführten Befunde wurden zum weitaus größten Teil durch Laboruntersuchungen ermittelt: Versuchspersonen wurden vor hypothetische Entscheidungssituationen gestellt, ihre Entscheidungen wurden erfasst und ausgewertet. Laboruntersuchungen besitzen den großen Vorteil der internen Validität – externe Störfaktoren wie Einfluss des Umfeldes und der Situation werden weitestgehend ausgeschaltet, die ermittelten Ergebnisse sind in hohem Maße auf die jeweils systematisch variierten unterschiedlichen Vorgaben im Versuch zurückzuführen. Fraglich ist bei Laboruntersuchungen jedoch immer die externe Validität, d.h. die Generalisierbarkeit der Ergebnisse auf die reale Welt. In diesem Fall ist zu fragen, ob Probanden und Probandinnen in realen Entscheidungssituationen die gleichen Tendenzen zeigen würden wie im Labor.

Holt/ Laury (2002) zeigten in ihren Untersuchungen einen starken Einfluss des experimentellen Designs auf: Sie ließen Personen zwischen Lotterien mit unterschiedlich hohem Gewinn und Risiko wählen. Zum einen handelte es sich um hypothetische Gewinne, zum anderen aber um reale Gewinne, die im Anschluss an das Experiment tatsächlich in Cash ausbezahlt wurden. Es konnte gezeigt werden, dass Personen in der „Real-Situation“ (mit tatsächlicher Ausbezahlung) tendenziell risikoaverser entscheiden. Das bedeutet, dass Befunde aus Laborexperimenten mit hypothetischen Gewinnen und Verlusten

möglicherweise nicht ohne weiteres auf Entscheidungen in der Realität übertragen werden können. Damit müssen zahlreiche Befunde zur Risikoneigung von Individuen in ihrer Aussagekraft hinterfragt werden.

Leider haben die beiden Autoren Holt/ Laury (2002) keine geschlechtsspezifische Analyse durchgeführt. Vermuten ließe sich, dass Männer und Frauen sich in ihrer Risikobereitschaft unter realen Bedingungen einander annähern – diese Hypothese müsste jedoch durch Untersuchungen geprüft werden.

Des Weiteren übt die Variable „Alter“ möglicherweise einen Einfluss auf die Risikoneigung aus. So sind in den Laboruntersuchungen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Gründen der Praktikabilität meist Studierende, deren Alter sich größtenteils zwischen 20 und 30 Jahren bewegt. Brinig (1995, zitiert aus Croson/Gneezy 2004) führte Experimente mit Schülerinnen und Schülern sowie Studentinnen und Studenten verschiedener Altersgruppen durch und fand heraus, dass geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Risikoneigung im Alter um 30 herum am größten sind. Dies könnte bedeuten, dass die meisten Befunde tatsächlich nur auf die entsprechende Altersgruppe übertragen werden dürften – bei jüngeren oder älteren Personen könnten die Befunde unterschiedlich sein.

Es sind weitere Variablen denkbar, die einen Einfluss auf die Risikoneigung besitzen können – Beispiele wären die Angehörigkeit zu einer sozialen Schicht, das Bildungsniveau, oder die Berufstätigkeit. Zu diesen Variablen liegen jedoch keine empirischen Befunde vor.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Generalisierbarkeit der zumeist in Laborversuchen gewonnenen empirischen Befunde, die in der großen Mehrheit auf risikoaverseres Verhalten von Frauen hindeuten, zu hinterfragen ist. Hier ist weitere Forschung vonnöten; entweder im Laborsetting unter Einbezug verschiedener Moderatorvariablen wie Alter, Bildungsniveau, Berufstätigkeit etc., oder aber Feldforschung, bei der reale Entscheidungen unter realen Bedingungen analysiert werden.

3 Mögliche Ursachen für geschlechtsspezifische Unterschiede im Entscheidungsverhalten unter Risiko – Anlage oder Umwelt?

3.1 Einleitung

Sind geschlechtsspezifische Unterschiede im Entscheidungsverhalten angeboren oder aber durch Sozialisation erworben? Die generelle Debatte, ob menschliches Verhalten eher auf genetische Dispositionen oder aber auf Einflüsse der Umwelt zurückzuführen sind, wurde in der wissenschaftlichen Psychologie lange Zeit erbittert geführt. Im Folgenden werden die Argumente beider Seiten bezüglich des Ursprungs risikofreudigen bzw. –aversen Entscheidungsverhaltens angeführt.

Es ist naturgemäß schwierig, in dieser Debatte empirische Erkenntnisse zu generieren. Ein nach wissenschaftlichen Kriterien „gutes“ experimentelles Forschungsdesign, das gesicherte Aussagen bezüglich des Ursprungs risikofreudigen bzw. risikoaversen Entscheidungsverhalten treffen kann, bestünde darin, eine hohe Anzahl von Neugeborenen einer standardisierten Umwelt mit systematischer Kontrolle und Variation von Umweltfaktoren auszusetzen. Die dann resultierenden Verhaltensweisen, und in unserem speziellen Fall die sich ausbildende Risikoneigung, könnte dann gemessen und geschlechtsspezifisch verglichen werden. Mit diesem Design ließen sich kausale Schlüsse ziehen; die Ursachen etwaig auftretender geschlechtsspezifischer Unterschiede könnten eindeutig entweder der genetischen Anlage oder aber den Einflussfaktoren der systematisch variierten Umweltfaktoren zugeschrieben werden. Da dieses Forschungsdesign aus ethischen Gründen selbstverständlich (und glücklicherweise) nicht möglich ist, muss auf andere Vorgehensweisen zurückgegriffen werden. Zwei innovative empirische Untersuchungen werden im Abschnitt 3.3. vorgestellt werden. Im folgenden Abschnitt 3.2. wird jedoch zunächst die Argumentation der „Anlage“-Vertreter aufgezeigt.

3.2 Erklärungsansatz „Anlage“

Vertreter der genetischen Disposition argumentieren mit evolutionären Entwicklungen (z.B. Buss 2004). Durch Mutation und Selektion entwickelten sich in der Vorzeit genetisch angelegte Verhaltensweisen, die eine erhöhte Wahrscheinlichkeit der Sicherung des eigenen Nachwuchses bedingen. Grundlage möglicher geschlechtsspezifischer genetischer Unterschiede sind die jeweiligen Rollenverteilungen und die daraus sich ergebenden Vor- und Nachteilen aus der Perspektive der Fortpflanzung der eigenen Gene heraus. Bezüglich der Risikoneigung ließe sich argumentieren, dass für Männer ein risikofreudiges Verhalten förderlich zur Sicherung des eigenen Nachwuchs ist - sich mit einem Rivalen zu duellieren

und damit eine Chance zu erhalten, bei Gewinn die eigenen Gene weiter zu vererben ist förderlicher als risikoavers den Kampf zu vermeiden und damit die Chance aufzugeben, die eigenen Gene zu vererben. Für Frauen ist es hingegen aus evolutionstheoretischer Perspektive heraus das vorrangige Ziel, den Nachwuchs gesund zu gebären und aufzuziehen. Ein vorsichtiges und damit risikoaverses Verhalten von Frauen kann die Überlebenschancen des Nachwuchses erhöhen und ist damit aus evolutionspsychologischer Perspektive heraus als günstiger anzusehen.

3.3 Erklärungsansatz „Umwelt“

Im Gegensatz dazu argumentieren die Vertreterinnen/ Vertreter des „Umwelt“-Ansatzes, dass Geschlechterrollen und die damit verbundenen Entscheidungs- und Verhaltenstendenzen durch die Sozialisation erworben sind, dass das Geschlecht aus sozialen Prozessen heraus konstruiert und reproduziert wird (z.B. „Doing Gender“-Ansatz Gildemeister 2004). Bei Jungen, so dieser Ansatz, wird risikofreudiges Verhalten durch die Umwelt eher verstärkt (ein „richtiger“ Junge ist häufig ein mutiger Junge). Bei Mädchen wird - gemäß dieses Ansatzes - hingegen zurückhaltendes, vorsichtigeres Verhalten als angemessen wahrgenommen und damit verstärkt. Träfen diese Annahmen zu, so wäre nach Kontexten zu suchen, in denen die Beeinflussung weniger oder gar nicht stattfindet. Wären in diesen Kontexten Mädchen bzw. Frauen ebenso risikofreudig wie Jungen bzw. Männer, so ließe sich der Schluss ziehen, dass das Entscheidungsverhalten nicht genetisch determiniert sein kann sondern durch die Einflüsse der Umwelt entstanden sein muss. Im Folgenden werden zwei aktuelle und innovative empirische Studien vorgestellt, die dieser Fragestellung nachgehen.

3.4 Empirische Befunde

Booth/ Nolen (2009) verglichen Mädchen, die in einem koedukativen Kontext (= gemischt geschlechtliche Schule) aufwuchsen mit Mädchen, die in einem monoedukativen Kontext (= reine Mädchenschule) erzogen wurden bezüglich ihrer Risikoneigung in Entscheidungssituationen. Die Ergebnisse aus dieser Studie sind sehr deutlich: Mädchen mit monoedukativem Kontext sind signifikant risikofreudiger als Mädchen mit koedukativem Kontext. Vergleicht man die Werte der monoedukativ erzogenen Mädchen mit denen von gleichaltrigen Jungen so findet sich dort kein Unterschied mehr, d.h. Mädchen aus einer Mädchenschule sind ebenso risikofreudig wie Jungen. Ebenso interessant ist der zweite Befund dieser Forscher bezüglich der Auswirkungen der Gruppenszusammensetzungen: In reinen Mädchengruppen treffen Mädchen riskantere Entscheidungen als in gemischt geschlechtlichen Gruppen. Diese Befunde sind – im Sinne

des „Doing Gender“-Ansatzes – als Unterstützung der These anzusehen, dass Geschlechterrollen keineswegs genetisch verankert sondern vielmehr durch die Interaktion mit der Umwelt erworben sind. Mädchen scheinen sich (unbewusst oder bewusst) in koedukativen Zusammenhängen eher gemäß den weiblichen Rollenvorstellungen zu verhalten und damit risikoaverser zu entscheiden. Sind Mädchen dagegen unter sich (monoedukative Erziehung oder reine Mädchengruppe im experimentellen Design) entfällt diese Tendenz, ein geschlechtsspezifischer Unterschied in der Risikoneigung ist hier nicht mehr auszumachen.

Eine weitere Stützung kommt von einer vergleichenden Kulturstudie: Gneezy et al. (2008) verglichen Frauen und Männer in zwei verschiedenen Kulturen – eine patriarchalische und eine matrilineale (= an der weiblichen Erfolge orientierte) Kultur - bezüglich ihrer Wettbewerbsorientierung und ihrer Risikoneigung in einem Geschicklichkeitsspiel. In der patriarchalischen Kultur (der Masaai-Stamm in Tansania) waren die Befunde ähnlich denen in der westlichen Welt: Frauen verhielten sich signifikant weniger wettbewerbsorientiert als Männer – nur 26% der Frauen wählten die wettbewerbsorientierte und riskante Variante im Vergleich zu 50% der Männer. In der matrilinealen Kultur (der Khasi-Stamm in Indien), in der Frauen mehr Gewicht besitzen und höhere Ränge einnehmen als Männer, fand sich jedoch das genaue Gegenteil: Hier waren die Frauen deutlich wettbewerbsorientierter und damit risikofreudiger: 54% der Khasi-Frauen wählten die wettbewerbsorientierte und damit riskante Variante, hingegen nur 39% der Männer (Gneezy et al 2008).

Diese Befunde zeigen auf, dass Frauen und Männer in der überwiegenden Mehrheit der westlichen Gesellschaft in geschlechtsspezifische Rollenmuster hinein sozialisiert werden, die einen großen Einfluss auf die jeweilige Risikoneigung besitzen. Sind die Rollen in Gesellschaften anders verteilt (wie bei dem Khasi-Stamm in Indien) oder befinden sich Mädchen in einer Situation, in der sie sich weniger – um dem anderen Geschlecht zu gefallen - dem weiblichen Rollenmuster anpassen müssen (so wie in der monoedukativen Erziehung), so zeigen die empirischen Befunde, dass sich die Risikoneigung angleicht und sich eher an den Anforderungen der jeweiligen Aufgabe ausrichtet. Insgesamt kann festgehalten werden: Geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Risiko sind offensichtlich nicht genetisch bedingt, sondern besitzen ihren Ursprung in der Sozialisation durch die Umwelt.

4 Konsequenzen der geschlechtsspezifischen Unterschiede im Entscheidungsverhalten unter Risiko

Ist es für ein Individuum von Vorteil oder von Nachteil, risikofreudig zu entscheiden? Sprichwörter wie „Wer wagt, gewinnt“ sind Indikatoren für eine positive Bewertung risikofreudiger Entscheidungen. Vorbilder und Helden aus den Filmen und weiteren Medien repräsentieren meist ein stark risikofreudiges und meist damit erfolgreiches Entscheidungsverhalten.

Untersucht man die Konsequenzen der Risikofreude jedoch systematischer, so liegt es auf der Hand, dass risikofreudiges Verhalten nicht ausschließlich positive Konsequenzen besitzen.

Ebbers/ Rehm (2008) konnten in ihrer geschlechtsspezifischen Analyse des Entscheidungsverhaltens in einem universitären Planspiel zeigen, dass Frauen zwar risikoaverser entschieden, ihr Vorgehen damit aber keineswegs erfolgloser war: Das riskante Verhalten der Männer führte zu überproportionalen Gewinnen und Verlusten (Ebbers/Rehm 2008, S. 22). Der Erfolg der Frauen stellte sich im Durchschnitt später ein, da ihre Unternehmen langsamer wuchsen als die der Männer. Die Unternehmen der Männer waren entweder sehr schnell erfolgreich oder aber schon wieder aus dem Markt getreten.

Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Beck et al. (2009). Sie untersuchten die Kreditvergabe in einer Albanischen Bank in der Periode von 1996 bis 2006 und kamen zu zwei zentralen geschlechtsspezifischen Ergebnissen, zum einen das Geschlecht der Kreditnehmerinnen und Kreditnehmer, zum anderen das Geschlecht der Kreditvergeberinnen und Kreditgeber betrachtend. Bezüglich der kreditnehmenden Personen zeigte sich, dass es bei Kreditnehmerinnen signifikant weniger Ausfälle als bei Kreditnehmern gab. Dies könnte zumindest zum Teil mit einer risikoaverseren Entscheidung bezüglich einer Kreditaufnahme erklärt werden: Frauen leihen sich nur dann etwas aus, wenn sie sich sicher sind, es im vereinbarten Zeitraum zurückzahlen zu können.

Das zweite Ergebnis der Untersuchung von Beck et al (2009) war, dass diejenigen Kredite, die von Sachbearbeiterinnen getätigt wurden, signifikant weniger Ausfälle zu verzeichnen hatten als die Kredite, die durch ihre Kollegen vergeben wurden. Auch hier kann neben anderen Einflussfaktoren eine tendenziell risikoaversere Entscheidung zu dem – für die Bank ebenfalls sehr günstigen – Ergebnis beigetragen haben.

Im aktuellen Kontext der Finanzkrise werden diese Erkenntnisse berücksichtigt und die generell positive Bewertung risikofreudigen Entscheidungsverhaltens hinterfragt. So gibt es Stimmen aus der Wirtschaftswelt, die annehmen, die Finanzkrise 2008/2009, die in ihren Ursprüngen auf riskante Kreditvergabe zurückzuführen ist, hätte durch mehr Frauen in Spitzenpositionen von Banken und in Aufsichtsräten verhindert werden können (Schulz-Strehlow 2009). Diese Annahmen sind natürlich nicht wissenschaftlich zu belegen, zeigen jedoch auf, dass von einer generell positiven Bewertung einer hohen Risikoneigung –

zumindest in der aktuellen, von der Finanzkrise geprägten Situation – zunehmend Abstand genommen wird. Insbesondere langfristiges Denken und nachhaltiges Wirtschaften scheint mehr in den Vordergrund zu rücken – hier ist ein schnelles, risikofreudiges Entscheidungsverhalten möglicherweise kontraproduktiv. Ob diese Diskussionen tatsächlich die Auswahlkriterien für zentrale Positionen in der Wirtschaft verändern und damit „frauenfreundlicher“ machen werden, bleibt abzuwarten.

5 Zusammenfassung und Ausblick

In zahlreichen wissenschaftlichen Untersuchungen konnten geschlechtsspezifische Unterschiede im Entscheidungsverhalten gezeigt werden. Eine differenzierte Betrachtung erscheint jedoch in vielerlei Hinsicht notwendig:

- Es ist notwendig, die Entscheidungssituationen in verschiedene Bereiche zu kategorisieren – in manchen Bereichen treten geschlechtsspezifische Unterschiede auf, in anderen nicht.
- Entscheidungen sind genauer zu betrachten und in ihre Komponenten zu gliedern: Ist es die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit eines (negativen) Outcomes, oder ist es die (geringere) Einschätzung des potenziellen Nutzens eines positiven Ereignisses, die Personengruppen risikoaverser entscheiden lassen.
- Es wäre aufschlussreich, den Entscheidungsprozess, das Verhalten und die kognitiven Prozesse der Beteiligten bis hin zur endgültigen Entscheidung näher zu analysieren. Ein Beispiel für einen interessanten diesbezüglichen Befund liefert Bergemann et al. (2005): Beobachtet und analysiert wurde die Entscheidungskommunikation im Cockpit eines Flugzeuges zwischen Pilot und Co-Pilot. Frauen und Männer unterschieden sich - entgegen vorheriger Erwartungen - *nicht* hinsichtlich ihres Entscheidungsstils. Kommunikative Störungen und Konkurrenzphänomene waren insgesamt eher selten zu beobachten, lediglich in einer Konstellation gab es Probleme: Wenn der Co-Pilot männlich und die Pilotin weiblich war. In diesem Fall kam es in erhöhtem Ausmaß zu Missachtung der Hierarchie, Führungskonkurrenz und Insistieren. Weitere Untersuchungen, die sich auf den Verlauf des Entscheidungsprozesses fokussieren wären hilfreich, um geschlechtsspezifische Unterschiede besser erklären zu können.
- Die externe Validität der Befunde, d.h. die Übertragbarkeit von im Labor unter hypothetischen Bedingungen ermittelten Ergebnissen auf den Alltag in realen Entscheidungssituationen mit unmittelbar spürbaren Konsequenzen für die

Entscheiderinnen und Entscheider ist zu hinterfragen – vermehrte Feldforschung könnte in diesem Bereich hilfreich sein.

- Die Risikoneigung in Entscheidungssituationen scheint stark altersabhängig zu sein – besonders starke geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich in der Altersgruppe um 30 Jahre. Da die große Mehrheit der genannten empirischen Untersuchungen auf Studierenden als Probandinnen und Probanden basiert, sind die ermittelten hohen geschlechtsspezifischen Unterschiede zumindest nicht auf Frauen und Männer generell zu übertragbar. Weitere Untersuchungen sollten das Alter als beeinflussende Komponente kontrollieren und systematisch auswerten.
- Bezüglich der Ursachen geschlechtsspezifischer Unterschiede in der Risikoneigung existieren aktuelle Befunde, die auf einen maßgeblichen Einfluss der Sozialisation hindeuten – von einer weiblichen genetischen Disposition zu Risikovermeidung kann nach diesen Befunden nicht mehr gesprochen werden.
- Risikofreudiges - und damit im Schnitt eher männliches - Verhalten wird (zumindest in westlichen Kulturen) als positiv angesehen – „wer wagt, gewinnt“. Eine objektive Bewertung der Konsequenzen risikofreudigen bzw. risikoaversen Entscheidungstendenzen kann jedoch nur in spezifischen Kontexten erfolgen – es gibt Situationen, in denen risikofreudiges Entscheidungsverhalten sich als erfolgreicher erweist, ebenso gibt es andere Situationen (wie z.B. am Beispiel der Kreditvergabe gezeigt), in denen das Gegenteil der Fall ist. Von einer generellen positiven oder negativen Bewertung weiblicher oder männlicher Entscheidungstendenzen sollte daher Abstand genommen werden.

6 Literaturverzeichnis

- Beck, Th.; Behr, P.; Güttler, A. (2009): Are Women Better Loan Officers? Paper zur Tagung der European Economic Association (EEA).
- Bergemann, J. et al. (2005): Entscheidungskommunikation im Cockpit. Zur Interaktionsdynamik von Hierarchie, Arbeitsteilung und Geschlecht in einem technisch komplexen Arbeitsfeld. Forschungsbericht.
- Bernasek, A.; Shwiff, S. (2001): Gender, risk and retirement. *Journal of economic issues* 2, pp.345-356.
- Booth, A.L.; Nolen, P.J. (2009): Gender Differences in Risk Behaviour: Does Nurture Matter? IZA DP No. 4026.
- Brinig, M. (1995): Does mediation systematically disadvantage women? *Journal of women and the law*, 2, pp 1-34.
- Buss (2004): Evolutionäre Psychologie. 2. Aufl. Pearson Studium.
- Byrnes, J.P.; Miller, D.C.; Schafer, W.D. (1999): Gender differences in risk-taking: a meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 125, 367-383.
- Croson, R.; Gneezy, U. (2004): Gender Differences in Preferences. <http://www.hks.harvard.edu/wapp/research/rachelcrosonandurigneez.pdf>
- Ebbers, I.; Rehm, M. (2008): Genderspezifisches Entscheidungsverhalten im Rahmen von computergestützten Unternehmensplanspielen. *Berufs- und Wirtschaftspädagogik Online*, Ausgabe 15, Dezember 2008.
- Eckel, C.; Grossmann, P. (2008): Men, women and risk aversion: Empirical evidence. In: *Handbook of Experimental Economic Results*, ed. By Plott, C.; Smith, V. Amsterdam: Elsevier Science B.V
- Gildemeister, R. (2004): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, R.; Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*. Wiesbaden, 132-140.
- Gneezy, U.; Leonard, K.L.; List, J.A. (2008): Gender differences in competition: Evidence from a matrilineal and a patriarchal society. *Econometrica*.
- Harris, Ch. R.; Jenkins, M. (2006): Gender differences in risk assessment: Why do women take fewer risks than men? *Judgement and Decision Making*, Vol.1, No.1, July 2006, pp 48-63.
- Hartog, J.; Ferrer-i-Carbonell, A.; Jonker, N. (2000): On a simple survey measure of individual risk aversion. CESifo Working Paper No 363 November 2000.

- Holt, C.A.; Laury, S.K. (2002): Risk Aversion and Incentive Effects. *American Economic Review* 92 (5): 1644-1655.
- Schulz-Strehlow, M. (2009) im Interview vom 4.1. 2009 auf <http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,596202,00.html>
- Sunden, A.E.; Surette, B.J. (1998): Gender differences in the allocation of assets in retirement saving plans. *American Economic Review, Papers and Proceedings* 88, pp. 207-211.
- Weber, E.U.; Blais, A.; Betz, E.N. (2002): A domain-specific risk-attitude scale: measuring risk perceptions and risk behaviours. *Journal of Behavioral Decision Making*, 15, 263-290.